

# SATTELET

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 20.

Kronstadt, den 10. März.

1842.

### Die Orgelweihe zu Neustadt.

Der 8. März 1842 war für die evangelische Gemeinde in dem nahen Neustadt ein außerordentlicher und erhebender Festtag: es fand an diesem Tage die feierlich kirchliche Einweihung der von Herrn Heinrich Maywald in der neuen Pfarrkirche des Ortes erbauten neuen Orgel statt. Schon während des Baues hatte die Gemeinde eine wahrhaft kindliche Ungeduld an den Tag gelegt und Freudenthränen vergossen, als sie von dem Meister zum ersten Male die Worte vernahm, die Orgel, die sie unter ihren Augen hatte werden sehen und deren Entstehungsweise sie zu der Erwartung einer so glänzenden Vollendung berechtigt hatte, diese Orgel sei nun fertig und ihrer Bestimmung, das Haus des Herrn zu zieren und die kirchliche Gottesverehrung erhabener und eindringlicher auf Herz und Gemüth zu machen, jetzt anheimgegeben. Sogleich wurde auch der Tag der Einweihung anberaumt, und sowohl der Herr Ortspfarrer Teutsch, als der löbliche Ortsvorstand erließen zahlreiche Einladungen auch nach unserer Stadt. Früh schon Morgens nahmen die von der Gemeinde ausgesandten Wagnen die berufenen Gäste auf und es begann nicht lange nach ihrer Ankunft die kirchliche Feierlichkeit selbst. Das Gotteshaus war, wie man sich denken kann, außerordentlich gefüllt, und die Freude glänzte in Aller Augen. Das »Herr Gott dich loben wir!« stieg laut und herzerhebend zum Himmel und das Wort Gottes weckte die lauschendste Aufmerksamkeit der Andacht. Recht sinnig ermahnte der Herr Ortspfarrer in seiner gehaltvollen in sächsischem Dialekte vorgetragenen Rede die Gemeinde zu jenem einträchtigen Zusammenwirken in einem Sinne und zu einem Zwecke, nämlich zur Ehre Gottes, wie sie dies an den so mannichfach zusammengesetzten und doch kunstvoll geordneten Einzelheiten einer Orgel, an dem harmonisch wohlklingenden Einklang ihrer verschiedensten Töne zu beobachten Gelegenheit hätte. Zum Schlusse ward ein von Leopold Moltke eigens zu diesem Feste gedichteter und von Herrn Stadtcantor Johann Hedwig vierstimmig und mit Orgel- und Instrumentalbegleitung in Musik gesetzter Festgesang vom Chor aus angestimmt. Mehrere Gesangs- und Musikfreunde hatten die Gefälligkeit gehabt bei der Aufführung theilnehm-

end mitzuwirken. Das Gedicht selbst lassen wir hier folgen:

Ihm, der dem Ton Gewalt verlieh,  
 Daß er zum Herzen rede  
 Und in geweihter Harmonie  
 Den Tempel unsrer Brust durchzieht,  
 Der oft so leer und öde;  
 Ihm, dem dreieinigen Herrn und Gott,  
 Ohn' den das Leben ewig todt  
 Und sonder Hoffnung wäre,  
 Gilt dieses Tages Ehre.

Gelobt sei er, der seine Hand  
 Uns heut' entgegenstreckt  
 Und durch ein neues Gnadenpfand,  
 Was Hohes je die Brust empfand,  
 Begeisternd in uns wecket;  
 Gepriesen sei mit Wort und Ton  
 Der Vater und sein heil'ger Sohn  
 Und, der uns führt hienieden,  
 Sein Geist voll Lieb' und Frieden.

Der in des Himmels Herrlichkeit  
 Von Ewigkeit her thronet,  
 Ihm ist für die Vergänglichkeit  
 Hier unter uns dies Haus gew'igt,  
 Da seine Ehre wohnt;  
 Und wenn fortan im frommen Lied  
 Die Andacht drin zum Himmel zieht,  
 Soll rauschend Orgeltönen  
 Den heil'gen Act verschönen.

Und dies sei ihr Beruf und Ziel,  
 Mit dem sie sich befreunde,  
 Daß durch ihr Melodienpiel  
 Erhoben werde das Gefühl  
 Der singenden Gemeinde;  
 Wie heute mache sie hinfort  
 Empfänglich uns für Gottes Wort,  
 In dessen heil'gem Namen  
 Wir betend sprechen: Amen!

Nach dem Gottesdienste wurde die Orgel Ton für Ton von den Sachverständigen untersucht, und sowohl der Herr Stadtpfarrer v. Greising, als

125

der Hr. Senator und Bezirksinspector v. Schobeln, der Hr. Ortspfarrer, der Herr Fr. Wainwar, städt. Kapellmeister, der Hr. Stadtorganist Maus und sämtliche Uebrige gaben ihre vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen. Hr. Maus hat es sich überdies noch vorbehalten, sein specielles Gutachten über das Kunstwerk des Hrn. Maywald in diesen Blättern abzugeben. Wie die Kirche selbst von Hrn. Bezirksinspector v. Schobeln mit einem schönen Altarische bedacht worden war, so ward nun auch der Erbauer der Orgel mit einem geschmack- und werthvollen Geschenk in Silberarbeit, als einem Andenken der Kirche, überrascht, das gewiß lebenslang seinem Geiste diesen für ihn so denkwürdigen frohen Tag vergegenwärtigen wird. Während hierauf zu Mittag der Hr. Ortspfarer den gewählten Kreis seiner Bekreundeten um seine wirthliche Tafel versammelte, hatte sich's auch der löbliche Ortsvorstand nicht nehmen lassen, in den Sitzungssaal des Rathhauses diejenigen zur gemeinschaftlichen Einnehmung eines mit Kostenaufwand veranstalteten reichlichen Mahles zu berufen, die theils ihr Schärfelein zur würdigen Feier des Tages beigetragen hatten, theils ausdrücklich eingeladen waren. Natürlich fehlte es bei dieser Gelegenheit auch nicht an Toasten, und wir erwähnen nur jene, welche auf das Wohl des hohen Kaiserhauses, des Hrn. Stadtpfarrers, des löblichen Ortsvorstandes, des Hrn. Heinrich Maywald als Erbauers der Orgel ic. ic., so wie auf die Gesundheit des Herrn Ortsnotärs Jrtel und seiner wackern Hausfrau ausgebracht wurden. Und wahrlich sie verdienten ein lautes Vivant, hatten sie doch mit ihren zahlreichen Gästen die meiste Mühe, und waren doch sie es, die durch ihre Aufmerksamkeit, ihren wirthlichen Eifer, und vor allem durch ihre Freundlichkeit die Gesellschaft in die heiterste Stimmung versetzten und darin erhielten. So hat denn gewiß Jeder beim Auseinandergehen das Andenken an diesen frohen Tag in seinem Herzen mitgenommen, und einige von den Gästen, die vielleicht über Kurz oder Lang die Wege des Schicksals in weite Fernen führen, werden auch dann noch sich dankbar erfreut an dies liebliche Fest erinnern und den Jhrigen erzählen von dem fröhlichen Tage der Orgelweihe zu Neustadt.

### Reisebilder aus der Moldau.

(Fortsetzung.)

Die Männer beschäftigen sich den ganzen Tag mit Arbeiten außer dem Hause, mit Pflügen, Holzfällen u. dgl., sind jedoch keineswegs fleißige Arbeiter. Sie scheinen nicht beherzigen zu wollen, was der griechische Dichter Epicharmos so treffend sagt: »Alle Güter verkaufen die Götter nur um Arbeit.« Die Weiber steht

man nach jener uralten Weise, wo ein flachsurnzoger Kocken unter dem Arme gehalten wird, und der abgespinnene Faden an der freihängenden Spindel hinunterläuft, spinnend umhergehen, oder die grobe Leinwand zu der volksthümlichen Tracht ihrer Männer weben. Die Männer thun selten etwas ohne Stockschläge, an denen ihre Dränger es denn auch nicht fehlen lassen. Und ungeachtet dieser tiefen Entwürdigung sind sie für Gefühl nicht ganz unempfänglich, und Gesang und Musik greifen tief in ihre Seele ein.

Ihr Geist ist mit der schrecklichsten Unwissenheit, mit dem tiefsten Aberglauben umbunkelt; ihre Religionsbegriffe sind äußerst beschränkt. Sie besuchen Sonntags in der Frühe die Kirche, und bringen den Nachmittag in den Wirthshäusern zu, wo sie sich mit Trinken, Tanz und Gesang belustigen. Der Tanz, die Hora, ist volksthümlich. Die ganze Trinkgenossenschaft beiderlei Geschlechts bildet, sich die Hände gebend, um die Spielleute einen großen Kreis, und führt, sich in langsamem und stetem Zeitmaße in der Runde bewegend, einen wogenden Reihentanz aus. Die Tänzer schlagen mit den Absägen den Takt, und werfen mit phantastischen Gebärden auf die Tänzerinnen rechts und links verliebte Blicke. Die Musik ist ebenfalls volksthümlich, und bewegt sich in einförmigen, aber streng rhythmischen Melodien fast stets in den weichen Tonarten. Die dabei gebräuchlichen Instrumente sind mehre Geigen, eine Simbel und eine Panflöte, auf welchen die Zigeuner die Volksmelodien sehr kunstfertig und taktfest, jedoch nur in der Hauptstimme und ohne Bassbegleitung vortragen. Dergleichen sonntägliche Belustigungen werden noch erhöht, wenn ein Bärenreiber die Künste seines Bären sehen läßt, ein Vertriebsfach, das der Faulheit und Wanderrungssucht der Zigeuner gänzlich zusagt. Eine andere Lustbarkeit des Landvolkes, welche der Sitte gemäß nur von Ostern bis Himmelfahrt dauern darf, ist die sogenannte ungarische Schaukel, auf welcher an Sonntag und Feiertagen Jung und Alt sich erlustigt.

Die Nahrung des Landvolkes ist einfach und besteht hauptsächlich aus einem aus Maismehl, Salz und Wasser oder Milch bereiteten Teig, den man Marmaliga nennt. Es vertritt die Stelle des Brotes und leistet in der Moldau die Dienste, die die Polenta den Italiern. Da man diese Nahrung sehr schnell und leicht zubereiten kann, so scheint sie wie für dies Land geschaffen. Ist der Landmann unter Weges oder auf dem Felde, so zündet er sich ein Feuer an, hängt den Mamaligakessel, sein Bademefum, mittels dreier kreuzweise gestellten Stöcke auf, füllt ihn mit Wasser und schüttet das Mehl hinein, sobald das Wasser siedet. Die Masse verdichtet sich alsbald zu einem dicken Klotz, der, wenn er sich abgekühlt hat, in Stücke geschnitten und mit Zwiebel und Quark aufgezehrt wird. Selten essen sie Fleischgerichte, und beschränken sich meh-

ren  
un  
gef  
far  
Di  
Bl  
da  
we  
ein  
und  
ist  
rau  
vie  
mit  
mel  
Er  
der  
fem  
sind  
von  
gest  
  
lange  
gefün  
Heer  
gebiff  
Abent  
Gefal  
schlag  
jedem  
dig ist  
die ei  
det w  
beleud  
(Hört  
  
D  
vor R  
Audien  
einen  
sinnige  
men B  
im M  
das w  
Monch

rentheils auf Eier- und Mehlspeisen, auf Vegetabilien und auf Käse.

Die Hütten der Landleute, welche aus einem Erdgeschosß bestehen, sind aus Sparrenwerk und Lehm zusammengesetzt, und mit Stroh oder Schilf gedeckt. Die sehr kleinen Fensteröffnungen sind mit Papier oder Blase verklebt. Die Häuser, im Innern sehr reinlich, da sie bei Gelegenheit der Feiertage durchaus geweißt werden, sind alle auf dieselbe Weise gebaut und von einerlei Größe, so daß die Dörfer ein sehr einförmiges und trauriges Ansehen haben. Die hinfällige Bauart ist durchaus nicht geeignet, gegen die Stürme einer rauhen Jahreszeit Schutz zu gewähren. Daher leben viele Landleute, besonders die Flächenbewohner, in unterirdischen Wohnungen (Borden), die im Sommer mehr Kühle, im Winter mehr Wärme gewähren. Solche Erdwohnungen, die man fast in jedem Dorfe und jeder Stadt findet, sind von Ferne nur durch den Rauch kenntlich, der aus ihren Lustlöchern herausströmt. Es sind Erdhöhlen, die von innen durch eine Bekleidung von Holz und Moos gegen den Einfluß der Witterung gesichert und durch das Dach, das mit Rasen belegt

ist und vom Vieh abgeweidet wird, über die Erdoberfläche hervorragen. Jedes moldanische Dorf hat ein Kirchlein mit mehren Priestern, welche den Gottesdienst versehen. Die Geistlichen unterscheiden sich nur durch einen langen Bart von den übrigen Dorfbewohnern, und können mehrentheils weder lesen noch schreiben. Die häusliche Einrichtung des Landmanns beschränkt sich auf eine rohe Pritsche, die mit Wirsensmatten belegt ist, auf einige Kissen und Decken, auf den Schutzheiligen an der Wand, vor dem ein ewiges Lämpchen brennt, auf einiges Kochgeschirr und auf eine einfache Handmühle zur Erzeugung des Maismehles. In den Winternächten ist die ganze Familie im einfachen Naturstande auf der Erde um den Herd gelagert, auf dem ein helloderndes Feuer vom Maiskolben oder Keisig brennt. So bringen die Landleute in ruhiger Genügsamkeit ihre Tage zu, ohne daß der Wunsch oder die Hoffnung nach Verbesserung in ihnen rege würde, und pflanzen auf ihre Kinder die Gewohnheiten fort, die sie von ihren Vätern geerbt.

(Fortsetzung folgt.)

## Genilleton.

### Nachahmungswerthes Beispiel.

Dillenburg, ein Städtchen in Deutschland hatte schon seit lange mit zwei Leiden zu kämpfen, ohne daß eine Abhilfe hätte gefunden werden können. Das erste Leiden bestand in einem Heer von Hunden, wo es sich häufig ereignete, daß Menschen gebissen wurden; das zweite, daß die Straßen des Städtchens Abends nicht beleuchtet waren und man jeden Augenblick in Gefahr war, in Kanal zu stürzen. Endlich nach vielen Rathschlägen wurde folgender angenommen und ausgeführt: »Von jedem Hunde, der nicht unumgänglich zum Geschäfte nothwendig ist, soll jeder Eigenthümer jährlich 5 fl. Steuer zahlen; die eingehende Summe aber zur Straßenbeleuchtung verwendet werden.« Im Verlaufe eines Jahres waren die Straßen beleuchtet und auch die Hunde hatten bedeutend abgenommen. (Hört, hört!)

### Prophezeihungen eines Mönches.

Dieser Mönch, der außerordentlich alt und aus Jerusalem vor Kurzem nach Petersburg zurückgekehrt ist, erbat sich eine Audienz bei dem Kaiser, dem er eine Ueberschwemmung und einen Aufstand verkündete. Man behandelte ihn als Wahnsinnigen und brachte ihn in Sicherheit. Da, in seiner einsamen Zelle, prophezeit er, England würde im Jahre 1842 im Meere untergehen, Frankreich aber einem Schiffe gleichen, das von widrigen Winden umher geworfen wird. Dieser Mönch ist, wie man sagt, derselbe, welcher seit Katharine

bis zu Alexander alle wichtigen Ereignisse in Rußland verkündete. Er begab sich zuerst aus seinem Kloster nach Petersburg und verlangte da, mit der Kaiserin Katharina zu sprechen. Er wurde nicht zugelassen und stellte sich später der Kaiserin in den Weg. Als sie erschien, hielt er ihr um Amosen bittend die Hand entgegen. Sie gab ihm Geld und er sagte zu ihr, nachdem er ihr gedankt: »Majestät, geht niemals irgend wohin allein, denn es wird Euch Unglück treffen.« Drei Monate später wurde Katharine todt gefunden. Paul I. erinnerte sich des Mönches, ließ ihn rufen und gestattete ihm für immer freien Zutritt im Palaste, wenn er ihm etwas zu sagen habe. Vier Jahre lang hörte man nichts von ihm. Da erschien er wieder, erbat sich eine Audienz und sagte dem Kaiser: »Ihre Unterthanen sind unzufrieden; wenn Sie Ihr Verfahren nicht ändern, könnte Ihnen ein Unglück begegnen.« Der Kaiser erzürnte sich und ließ den Mönch einsperren, 1801 aber starb Ersterer. — Alexander bestieg den Thron und erlaubte dem Mönche, in sein Kloster zurückzukehren. Zwei Jahre lang sah man den Mönch nicht in dem Palaste. Endlich kam er wieder und sagte: »Heute habe ich nicht den Tod eines Menschen, sondern den einer großen Stadt zu verkünden. Eine der schönsten und reichsten Städte des Reiches wird bald untergehen. Die Franzosen werden bis Moskau dringen und Moskau wird ein Aschenhaufen werden.« Alexander mußte diesen Ausspruch für die Rede eines Wahnsinnigen erkennen und schickte ihn nach Archangel, wo der Mönch blieb, bis 1812 seine Prophezeihung in Erfüllung ging. Da bot man ihm eine Belohnung. Der Mönch erbat sich nur eine

kleine Geldsumme, die hinreichte, ihn nach Jerusalem zu bringen, wo er die heiligen Stätten besuchen wollte. Er erhielt das Geld und reiste ab; erst vor Kurzem erschien er wieder, wie wir eben meldeten.

### Militärische Denkwürdigkeiten.

Nach der Eroberung von Mantua schloß der Feldmarschall von Sumarow seinen Bericht an den Kaiser mit den Worten: »Die Oesterreicher haben gefochten wie die Helden, und die Russen wie die Oesterreicher.«

Als im Feldzuge 1799 auch eine russische Armee nach Italien zog, sollte der nie besiegte Feldmarschall Sumarow den allgemeinen Oberbefehl in Italien führen. Deshalb wurde er vom russischen Kaiser Paul III. nach Petersburg beordert. Zugleich voll Demuth gegen seinen Herrscher und voll Zuversicht auf sein Glück, antwortete Sumarow auf den Antrag: »Ich werde Euer Majestät zu Füßen fallen und die Franzosen schlagen.« (W. Zisch.)

### Anepiographische Neuigkeiten.

In einem Wirthshause zwischen Villesort und Langogne ließen sich 2 Reisende eine Flasche Wein geben. Kaum hatten sie davon getrunken, so fielen sie nieder und starben unter fürchterlichen Zuckungen. Das Gericht, davon benachrichtigt, begab sich sogleich zur Stelle, um über die mutmaßliche Vergiftung Untersuchung anzustellen. Die Wirthsleute betheuereten auf das angelegentlichste ihre gänzliche Unschuld bei der Sache, und zur Bekräftigung erbot sich die Wirthin, von demselben Weine zu trinken, der den Gästen aufgestellt worden war. Allein kaum hatte sie ein Glas getrunken, so starb auch sie unter denselben Symptomen. Man untersuchte das Faß und fand darin einen todten Salamander, dessen Gifte man jene furchtbaren Wirkungen zuschrieb.

Diese Novelle verdient von Naturforschern und Aerzten wirklich beachtet und ihre Nichtigkeit zum Wohle der Menschheit durch neue Versuche und Beobachtungen constatirt zu werden; denn einige Naturforscher haben, unter Berufung auf unternommene Versuche und Beobachtungen, bereits behauptet, daß der gemeine Salamander (*Salamandra maculosa Laurenti* und *Lacerta Salamandra Linné*), dem man unter anderen wunderbaren Eigenschaften auch die Kraft der Unverbrennlichkeit angedichtet hat, kein Gift besitzen soll.

Auf der London-Brighton-Eisenbahn hat sich folgendes komisch: Ereigniß begeben, welches jedoch sehr traurig hätte ansfallen können. Ein Herr hatte eine ihm gehörige Kutsche zur Beförderung übergeben; das Gestell, auf welches man sie lud, bildete das letzte Glied des Zuges; er selbst wollte, trotz aller Warnungen, in derselben sitzen bleiben. Witten in einem Tunnel löste sich das Gestell mit der Kutsche zufällig vom Zuge los, und blieb mit dem unglücklichen Reisenden im Fin-

stern sitzen. Vergebens rief dieser dem Zuge nach; er mußte allein zurückbleiben, mit der gräßlichen Aussicht, in wenigen Minuten vielleicht von einem nachkommenden Wagenzuge zerschmettert zu werden. In dieser verzweifelten Lage fuhr eine Dampfmaschine keuchend in den Tunnel ein, und schon glaubte der arme Reisende sein Schicksal gewiß, da klarte sich Alles zum Guten auf. Die Maschine war abgeschickt worden, um nach dem Zurückgebliebenen zu sehen, den sie nun, ohne andern Schaden, als die Angst, die er ausgestanden hatte, nach Brighton brachte.

St. Petersburg, Rußlands Hauptstadt, ist ohne Zweifel die größte Branntweintrinkerin. Ihr Branntweinschank ist, wie die aller russischen Städte, verpachtet, und die Pachtsumme beträgt jährlich sieben Millionen Rubel. Gewöhnlich hat diesen Pacht ein reicher Kaufmann übernommen, welcher bloß zur Bewachung St. Petersburgs gegen Einschmuggeln von Branntwein eine kleine Armee von 2000 Leuten in seinem Solde hat. An Gehalt zahlt derselbe jährlich 1,200,000 Rubel; der bloße Transport des Branntweins in den Straßen St. Petersburgs aus den Magazinen in die Trinkhäuser kostet ihm 200,000 Rubel, und das Conto für Pfropfen, Siegellack und Etiquetten beträgt 70,000 Rubel.

Ein französisches Blatt warnt vor der Vertilgung des Igel, da dies Thier eines der nützlichsten für den Ackerbau ist, indem es alles schädliche und giftige Ungeziefer, Schnecken, Insecten, Frösche, Kröten, auch Mäuse und Ratten, ja sogar Vipern und Schlangen tödtet und frist. Merkwürdig dabei ist, daß die stärksten Gifte, wie Blausäure, Arsenik, Opium und Sublimat, die bei dem gewöhnlichen thierischen Organismus augenblicklichen oder schnellen Tod zur Folge haben, auf den Igel keine schädliche Wirkung äußern.

Am 2. October v. J. fand in Mittelamerika, in der Provinz Cartago, ein fürchterliches Erdbeben statt, das mehrere Städte gänzlich zerstörte und eine große Anzahl von Menschen unter den Trümmern begrub. In einer Secunde wurde die Provinz Cartago mit Ruinen bedeckt. Die Zerstörung war so vollkommen, daß man kaum die Stelle erkennen kann, wo die Hauptgebäude standen. In der Stadt Cartago selbst wurden mehrere Häuser, selbst steinerne, durch die Erschütterung emporgehoben und stürzten dann in Staub und Trümmer zusammen. In Terodaba, Tres-Rios, Cartago, Varoso, James und in der Nähe von Matina ist kein Haus stehen geblieben. In den Dörfern ist die Zerstörung nicht minder groß. In San Jose raagen nur noch einige Häuser über die Trümmer, aber auch diese sind unbewohnbar. Die Leichname, die man ausgräbt, sind nicht wieder zu erkennen; man findet nur unförmliche Fleischmassen. Die Verwüstung, die in der ganzen Gegend herrscht, ist unbeschreiblich. Nach den neuesten Nachrichten dauerten die Erschütterungen schwach noch immer fort und die unglücklichen Einwohner mußten eine Wiederholung des Unglücks befürchten.